

# Intelligenz Blatt

für

den Oberamts-Bezirk Waiblingen und Winnenden.

Nr. 47.

Dienstag den 16. Juni 1846.

Was jetzt blüht,  
Kann noch vor Abend ganz zertreten werden.  
Der hier sich müht  
Um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden;  
Er sammelt fröhlich, doch für Andre, ein,  
Und stirbt allein.

## Bekanntmachungen

Waiblingen. (Abstellung des Bettels.) Da die hiesigen Bedürftigen gehörig unterstützt werden, so ist die Polizei beauftragt worden, jeden Bettler zu arretriren. Die Einwohnerschaft aber wird ersucht, diese Maasregel durch Zurückweisung des Bettelns zu unterstützen.

Den 15. Juni 1846.

Stadtschultheißenamt.

Waiblingen. Am nächsten Donnerstag wird bei Christian Kauffmann, Bäcker, Hausbrod zu herabgesetztem Preis abgegeben und zwar  
4 pfündige Laibe um 12 fr.  
8 — — Laibe um 24 fr.

die Bedürftigen, welchen diese Unterstützung zugebracht ist, werden je für 4 Pfund eine Maake erhalten, mit der sie sich bei Christian Kauffmann, Bäcker, auszuweisen haben.

Den 15. Juni 1846.

Local-Verwaltung des  
Wohltätigkeit Vereins.

Forstamt Reichenberg.

Holz = Verkauf.

In den Staatswaldungen Zwerenberg und Königsbrown Reviere Dypelsbohm kommen unter den bekannten Bedingungen den 22. und 23. d. M. folgende Holzquantitäten zum Verkauf und zwar:

25 Stück Eichen von 11 — 19" mittleren Durchmesser,  
3 Klafter eiche Nutzholz,  
40 $\frac{1}{2}$  Klafter eichene Scheiter,  
7 $\frac{3}{4}$  — — — Prügel  
1 $\frac{1}{2}$  — — — buchene Scheiter,

750 Stück eichene Wellen,  
50 buchene Wellen  
50 erlene und  
350 forchene Wellen,  
2 $\frac{1}{4}$  Klafter Abfallholz und  
125 Abfallwellen.

Mit dem Verkauf wird im Zwerenberg mit dem Stammholz begonnen. Die Zusammenkunft findet je morgens 9 Uhr auf dem Schlage selbst statt. Für rechtzeitige Bekanntmachung dieses Verkaufes wollen die Ortsvorstände Sorge tragen.

Reichenberg den 10. Juni 1846.

K. Forstamt.

Waiblingen. Es verkauft Jemand einen Wagen voll guten Dung. Wer? sagt Ausgeber dieses Blattes.

Waiblingen. Die Unterzeichnete hat  
C. W. Beck's Zins-, Frucht-, Wein- u.  
Rechnungen,

Münzenberechnung und Vergleichung, auch Vorschriften über Maas und Gewicht mit vielen andern gesetzlichen Bestimmungen enthaltend, für Ortsvorsteher, Kassenbeamte, Gemeinde- und Stiftungs-Pfleger, Capitalisten und Zins-Schuldner, Frucht- und Weinhändler, Witthe, Kauf- und andere Gewerbs-Leute, größere Dekonomen, sowie für jeden Bürger und insbesondere auch für Schulen geeignet, austräglich zu verkaufen.

Das Exemplar dieser sehr zweckmäßig angelegten und wohl gelungenen Schrift, welche mit allem Recht empfohlen werden kann, kommt auf 1 fl. 12 fr. zu stehen.

Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen die  
Redaction dieses Blattes.

## Ein glücklicher Verlust.

Unter dieser Ueberschrift theilt „Blackwoods Magazine“ folgenden interessanten Fall mit: „Vor einigen Jahren schickte eine Dame, die auf dem Lande wohnte, ihren Bedienten, einen jungen Mann von 20 Jahren, zu der benachbarten Stadt, um ihrem Juwelier einen Ring zur Ausbesserung zu überbringen. Um schnell zum Ziele zu gelangen, schlug der Bediente den Weg über's Feld ein und, an einer kleinen hölzernen Brücke angekommen, lehnte er sich gegen das Geländer derselben, um das ihm anvertraute Kleinod etwas näher in Augenschein zu nehmen. Unglücklicherweise jedoch glitt der Ring ihm aus der Hand und fiel in's Wasser. Vergebens war all sein Suchen — obgleich er deutlich genug wahrgenommen zu haben glaubte, daß derselbe in die Höhlung eines unter dem Wasser befindlichen Baumstumpfes seinen Weg genommen — und, aus Furcht von seiner Herrin und den übrigen Bewohnern seines Geburtsortes des Diebstahls beschuldigt oder auch nur verdächtig gehalten zu werden, faßte er den verzweifelten Entschluß, sich ganz aus dem Lande zu entfernen. Gesagt, getan. Er schiffte sich nach Ostindien ein, ohne irgend eine Spur von sich zu hinterlassen. Nach langjähriger Abwesenheit kehrte er als ein schwerreicher Mann zurück, und konnte so seinem Schicksal für das ihm damals widerfahrne Unglück danken. Um sich nun vor seiner früheren Herrschaft und seinen Landeleuten zu rechtfertigen, kaufte er, nachdem er sich vergewissert, daß erstere noch lebe, einen kostbaren Diamantring und machte sich auf den Weg, ihn zu überbringen. Er bestieg die Postkutsche nach \* \* \* und ging von da zu Fuß nach dem Besizthum der Dame, das einige Meilen entfernt lag. Unterwegs traf er einen Herrn, der desselben Weges ging, und gesprächsweise machte er ihn mit seinem Schicksale bekannt, verschwieg dabei auch nicht den Beweggrund, der ihn vor langen Jahren veranlaßt, das Land so plötzlich zu verlassen. Gerade als er dies erwähnte, kamen sie an die verhängnißvolle hölzerne Brücke. „Hier eben war es, wo ich den Ring fallen ließ, und da ist auch noch der alte Baumstumpf, wo er hineinfiel — gerade da.“ Und indem er dies sagte, stieß er mit seinem Regenschirm hinein. Zum größten Erstaunen Beider saß aber der Ring, als er den Schirm wieder aus dem Wasser herauszog, an der untern Spitze desselben festgeklemt! Das Uebrige kann man füglich

unerwähnt lassen; die Frage drängt sich jedoch unwillkürlich auf: warum fand er den Ring nicht eben so leicht damals, als ihm an dem Wiedererlangen so viel gelegen war? — Es ist dies einer von den Zufällen, die, an und für sich unbedeutend, häufig über das ganze Schicksal eines Menschen entscheiden.

## Die Sklavin.

Pauline, ein junges und schönes Negermädchen in den Südstaaten der nordamerikanischen Union erregte die Begierde ihres Herrn, und da sie sein eigen war, so wurde sie das Opfer seiner Lust. So elend ist der Zustand der Sklavinnen, daß man es als die höchste Ehre schätzt, deren ihr Stand fähig ist, wenn ihr Herr ein lusternes und freches Auge auf sie wirft. So sah es auch das Sklavenmädchen in diesem Falle an, und als natürliche Folge davon benahm sie sich triumphirend und beleidigend gegen die Frau ihres Gebieters — mit andern Worten, sie vergalt einigermassen die Verachtung und Mißhandlung, mit welcher ihre Herrin sie schmerzvoll vertraut gemacht hatte. Die Geseze des christlichen Staats Louisiana sprechen Todesstrafe aus gegen den Sklaven, oder die Sklavin, der, oder die, gegen einen weißen Menschen die Hand aufhebt. Pauline ward angeklagt ihre Herrin geschlagen zu haben, processirt, schuldig gefunden und zum Tod verurtheilt. Aber sie hatte Hoffnung Mutter zu werden, d. h. einen Sklaven von etwas gebleichter Farbe zu gebären, und ihre Hinrichtung wurde daher bis zur Geburt ihres Kindes verschoben. Sie ward in ihre Kerkerzelle zurückgebracht. Dort viele traurige Monate lang, ohne den Zuspruch einer freundlichen Stimme, allein, verlassen und hoffnungslos, erwartete sie die Reise des in ihr keimenden neuen Lebens, dessen Erscheinen das Signal werden sollte zu ihrem eigenen elenden Tod. Und die Glocken der Stadt New-Orleans riefen zur Messe und zur Beistunde, und Methodisten sangen, und Baptisten tauchten sich und Presbyterianer besprengten sich; und junge Mütter lächelten in Thränen auf ihre Neugeborenen, und Mädchen und Matronen saßen unter ihren kühlen Verandahs und plauderten von Liebe und häuslichem Glück: unterdessen lag die arme Sklavin auf dem swärlichen Stroh ihrer Gefängnißhöhle, und wimmerte — in welchen Todeswehen, das weiß nur der erbarmende Gott der Weissen und der Schwarzen — der Geburt des Kindes ihres ehebrecherischen Herrn entgegen. Gräßlich! wurde das „große Märtyrertum

der Mutterschaft," wie es George Sand so richtig nennt, jemals unter solchen Umständen erbuldet? Was hörte diese Mutter anstatt der tröstenden Stimme der Liebe? Das Knarren ihrer Gefängnistriegel, den Spott und Hohn gefühlloser Kerkerknechte! Was ersetzte der armen Pauline die wonnervollen Ahnungen, welche die weiße Mutter trösten und aufrechterhalten, ihr Schmerzlager sänftigen mit süßen Träumen? Die Aussicht ihr Kind wenigstens zu sehen, seine Lippen an ihrer Brust zu fühlen, seinen schwachen Schrei zu hören — allein, unbesucht von seinem unnatürlichen Vater. Und dann nach wenigen Tagen, gerade wenn die Mutterliebe am stärksten ist, und das erste Kindeslächeln die überstandenen Schmerzen vergüet — das Schafot und der Henker! Denkt euch diese letzte schreckliche Scene, wo man das Kind aus ihren Armen reißt, den Todesmarsch zum Galgen, den Strick um ihren zarten Nacken und ihren langen furchtbaren Todeskampf; denn abgemagert durch langes physisches und Seelenleiden hatte ihr leichter Körper nicht Gewicht genug beim Fallen des Brettes die Halsgelenke zu verrenken, so daß sie eine halbe Stunde lang im Wind hin und her schaukelte — ein Schauspiel für Teufel in Menschengestalt! Ein verständiger menschenfreundlicher Europäer, der diese empörende Geschichte in New-Orleans mit angesehen, schließt einen Brief darüber mit dem Ausruf: „O Gott der Güte! Gott der Gerechtigkeit! es muß ein Jenseits geben, um die Frevel des Diesseits wieder gut zu machen. Ja, ich fühle mich versucht zu sagen: es muß ein künftiges Leben geben, oder es giebt keinen — Gott!“

### M i s z e l l e n.

Im Jahr 1835 trat ein spanisches Mädchen, Paula Samajon, als Soldat ins 13. Linienregiment und machte sieben Jahre hindurch den Bürgerkrieg mit; man entließ sie, als ihr Geschlecht entdeckt wurde. Indes hatte Paula als spanischer Soldat sich so ans Plündern gewöhnt, daß sie kürzlich 13,000 Realen plünderte und deshalb neulich vor Gericht stand.

Der Doktor St zu B. war noch in einem Alter von 74 Jahren sehr rüstig und dabei ein sehr jovialer Mann. „Wie haben Sie es angegangen, lieber Doktor, daß Sie so alt geworden und so gesund und heiter gelieben sind? — „Das will ich ihnen wohl sagen,“ versetzte

St.: „ich habe mir in meinem ganzen Leben kein Rezept verschrieben.“

In einer Gesellschaft zu London, in welcher auch der Doktor Warren war, kam das Gespräch unter anderm auf die Medizin, und viele behaupteten, daß es die Unzuverlässigste aller Wissenschaften sey. — „Und doch, sagte Warren, habe ich gewiß schon viele tausend Rezepte geschrieben, und darunter nicht eins ohne Nutzen.“ Wie ist das möglich! rief einer aus. — „Sehr möglich, nuzten die Rezepte auch nicht den Patienten, so nützten sie doch mir und dem Apotheker.“

Gelahrte werden oft während des Arbeitens merkwürdig zerstreut. So zog einst der Westminsterische Staatsminister v. R. heftig an der Klingel; der Diener eilt in's Zimmer und wird von dem vor einem großen Actenstücke Sitzenden heftig gefragt: „Mensch, wie heiße ich?“ — Durch die Frage verblüfft, schweigt der Diener; doch jener drängt: „Sag', ich bitte Dich, wie heiße ich?“ — Der Diener, welcher an dem Verstande seines Herrn zu zweifeln anfängt, stammelt ängstlich: „Ew. Excellenz sind der Herr Staatsminister Freiherr von...“ — „Gut, gut, jetzt weiß ich's,“ unterbricht ihn mit einem tiefen Athemzuge der Minister, „da muß ich das Urtheil unterschreiben, und hatte meinen Namen vergessen!“ —

Ein junger Mann wurde immer verhindert eine Lustreise zu machen. Endlich reiste er zu seiner Vermählung. — „Der Arme kann es doch nie zu einer Vergnügungreise bringen,“ meinte einer seiner Freunde.

Es ist sonderbar, äußerte Jemand in einer Gesellschaft, wenn man Bier, Kaffee, Thee oder dergleichen trinkt, so stößt man nie an, nur beim Weintrinken. „Die Ursache ist klar,“ erhielt er zur Antwort, „bekanntlich liegt im Weine Wahrheit und mit dieser stößt man immer an.“

### Guter Rath.

Kein besserer Rath ist, als ertragen  
Das, was man doch nicht ändern kann.  
Ein feiger Muth hebt an zu zagen;  
Beständig seyn, Das ziemt dem Mann —  
Sicht Beides an gleich in Gebärden,  
Erfreuet und Betrübet werden.

P. F.

